Die Frauen sind daheimgeblieben...

Autor(en): **Wagner, Margaret**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Emanzipation : feministische Zeitschrift für kritische Frauen**

Band (Jahr): **12 (1986)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-360562

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Frauen sind daheimgeblieben...

Die Brüder suchten sich Arbeit ausserhalb des Dorfes oder wanderten aus – die Mädchen und die Mütter blieben zuhause. Vor allem im Tessin und im Bündnerland war das bis in unser Jahrhundert hinein so, und die Tradition dauert teilweise sogar heute noch an. Eine alte Frau aus Poschiavo erzählte uns davon.

Poschiavo, Le Prese, Prada, San Carlo – Ferienorte im italienischen Teil Graubündens. Das ehemals "verlorene" Tal von Poschiavo ist zur Ferienattraktion geworden, das (fast) noch intakte Dorfbild und die (fast) unberührte Landschaft ziehen die Touristen an. Trotz des immer noch ansteigenden Fremdenverkehrs sind viele die hier wohnen, immer noch darauf angewiesen, auswärts zu arbeiten, in Chur, St. Moritz oder in Zürich. Vorübergehend nach Chur auswandern müssen alle, die ein Gymnasium besuchen und alle, die Lehrer werden wollen.

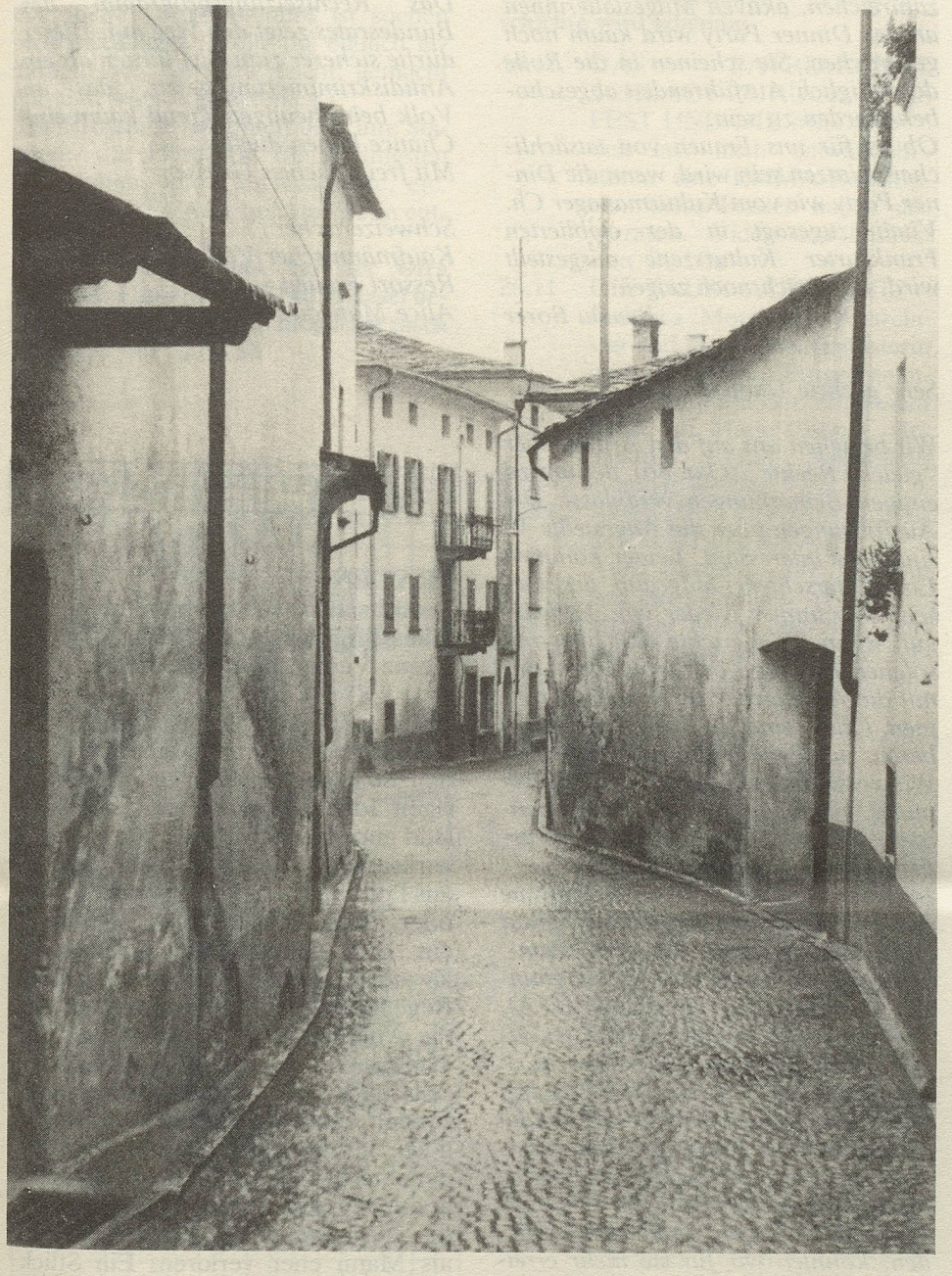
Früher war es noch extremer: junge Leute aus dem Tal wanderten nach Italien, England, Frankreich oder Spanien aus. Wer wenig oder viel erspart hatte, kehre nach einigen Jahren oder nach Jahrzehnten wieder zurück. Die wenigsten wurden reich. Die Familien mussten froh sein, wenn ihre Söhne überhaupt zurückkamen. Denn es waren meistens die Söhne, die ausgewandert sind, weitaus seltener die Frauen. Die Mädchen und die Mütter blieben zuhause, arbeiteten, warteten.

Frau Antonia P. wohnt in Poschiavo. Sie erzählt:

"Mein Mann ist 1905 geboren. Mit 19 Jahren, also 1924, ist er ausgewandert, zusammen mit seinem Bruder. Seine Schwester und die Eltern sind in San Carlo geblieben. Er hat als Kanalarbeiter und als Holzfäller und dann wieder als Kanalarbeiter in Kanada gearbeitet. Er hat wenig Englisch gelernt. Es war eine schöne Zeit für ihn, er hat oft davon erzählt. Nach sechs Jahren ist er heimgekommen, eigentlich wollte er nur für einen Monat nachhause kommen. Das Retourbillet hatte er, er wollte nach Kanada zurückfahren.

Aber die Mutter wollte das nicht, dass er zurückging, sie wollte, dass er in Poschiavo bleibt. Sie hat ihm eine Heirat arrangiert, sie hat gesagt, da ist ein Fräulein, das musst du heiraten, und das hat er gemacht, und so ist er in Poschiavo geblieben. Das Retourbillet hat er verkaufen können.

Dieses Mädchen, seine erste Frau, das war meine Cousine. Sie ist nach anderthalb Jahren gestorben, bei der Geburt des ersten Kindes. Wir hatten damals noch kein Spital im Dorf, sonst hätte man sie vielleicht retten können, aber so ist sie gestorben. Sie war meine Cousine, so haben wir geheiratet.



Wir Schwestern haben die Brüder nicht beneidet

Wir hatten zusammen sechs Kinder. Mein Mann hat beim Kraftwerk gearbeitet. Er hat überall gearbeitet, in Brusio, oben auf dem Ospizio Bernina, in San Carlo, in Campocologno, in Poschiavo. Ich bin froh, dass ich nicht arbeiten gehen musste. Ich hätte auch gar keine Zeit gehabt mit den vielen Kindern. So war es gut. Mein Mann hatte etwas Geld gespart, und so haben wir dieses Haus und etwas Land gekauft. Später haben wir noch einen Anbau gemacht, damit wir Platz hatten für die Kinder.

Meine fünf Brüder sind damals auch ausgewandert, teils ins Ausland, teils in die deutsche Schweiz. Meine Schwester und ich, wir blieben zuhause. Meine Eltern hatten einen Bauernbetrieb und mein Vater arbeitete in einer kleinen Steinfabrik. Wir Frauen haben die meiste Arbeit gemacht, das Vieh besorgt und auf dem Feld gearbeitet. Ich wollte damals nicht fort, und es wäre auch gar nicht möglich gewesen: wir hatten sehr viel Arbeit in der Landwirtschaft. Wir Schwestern haben die Brüder auch nicht beneidet, sie gingen ja nicht in die Ferien weg, sondern um zu arbeiten, und einer von meinen Brüdern hat in Chur das Lehrerseminar gemacht.

Das war sehr oft so damals, die Frauen sind zuhause geblieben und haben daheim gearbeitet, oder sie haben serviert. Und manchmal ging auch eine in die deutsche Schweiz als Dienstmädchen für ein oder zwei Jahre.

Von meinen Söhnen arbeiten jetzt drei in Chur und in St. Moritz, und einer hat im Dorf eine Stelle gefunden. Die beiden Töchter sind daheim geblieben, haben serviert und sind beide verheiratet, und sie arbeiten beide im Gastgewerbe. Und heute ist es immer noch so, es gehen immer noch mehr die Söhne weg um zu lernen, die Frauen bleiben eher hier im Dorf. Das ist einfach so, auch wenn sich sonst sehr vieles geändert hat. Wenn die Frauen verheiratet sind und kleine Kinder haben, arbeiten sie auch meistens nicht, oder doch nur für ein paar Stunden. Manche Frauen haben auch studiert – es ist einfach alles anders heute, und es ist recht so.

Ich hatte so viel Arbeit daheim

Aber ich habe mich nie benachteiligt oder unterlegen gefühlt. Wenn wir etwas zu entscheiden hatten, mein Mann und ich, dann war immer ganz klar, dass keiner etwas machte, was der andere nicht will, das ist doch selbstverständlich. Ich habe meinen Mann auch damals nicht beneidet, ich hätte gar nicht weggewollt ins Ausland. Es war damals einfach so und es ging gar nicht anders, ich hatte so viel Arbeit daheim. Und jetzt bin ich zufrieden, dass ich nicht mehr so viel arbeiten muss. Manchmal helfe ich meiner Tochter noch im Garten, und meinen Haushalt mache ich selbst, aber das ist nicht viel, was ich jetzt noch arbeiten muss. Ich bin zufrieden."

Und heute, 1986, ist es immer noch so, dass viele der jungen Männer das "verlorene Tal" verlassen, um in der deutschen Schweiz zu arbeiten oder sich ihre Ausbildung zu holen, während die Mädchen diesen Schritt seltener machen.

Ganz unbeholfen komme ich mir vor mit meiner Frage an Frau P., ob sie sich denn nicht benachteiligt gefühlt habe, als ihre Brüder weggingen, während sie zusammen mit der Schwester daheim bei den Eltern blieb. Das interessiert sie gar nicht, war nie ein Problem für sie. Mir fällt Fanny Mendelssohn ein, die zuhause bleiben musste, während ihr jüngerer Bruder Felix studieren und ins Ausland reisen durfte. Oder meine eigene Mutter, die nicht studieren durfte, weil ein Sohn da war und das Geld für zwei zum Studium nicht ausreichte. Aber diese Frauen in Poschiavo waren keine höheren Töchter und später keine Nurhausfrauen, sondern sie hatten ein volles Mass an Arbeit zu bewältigen, mehr oder mindestens gleichviel wie die Männer. Vielleicht kommt daher der selbstverständliche Stolz dieser Frauen und die Sicherheit, nicht benachteiligt zu sein?

Margaret Wagner